

**Interview von Clara Sondermann mit dem Autor Haukur Ingvarsson über sein Buch »November 1976«, erschienen in der Edition Rugerup, Berlin 2016.**

Reykjavík, 13.08.2015

C: Die Geschichte beginnt mit der offiziellen Inbetriebnahme des Fernsehens auf Island 1966. Welche Rolle spielt die Geburtsstunde des Fernsehens für die Erzählung?

H: Es ist gewissermaßen ihre Basis. Und die der Familie, deren Alltag ich beschreibe. Ich wollte auch zeigen, wie stark der Einfluss des amerikanischen Fernsehens und der amerikanischen Militärbasis doch war. Die Amerikaner konnten Zäune um ihre Militärbasis herum errichten aber ihr Einfluss auf die isländischen Haushalte mit Fernsehgeräten war ja trotzdem riesengroß, eine Art *Soft Power*.

C: Das war dein Ausgangspunkt?

H: Genau. Dass ich mich für Film und moderne Fernsehformate interessiere, hat sicher die Form der Erzählung beeinflusst. Das Narrativ von Serien wie z.B. Mad Men korrespondiert zum Beispiel mit der Literatur, die ich lese. Also habe ich etwas davon übernommen. Das Buch hat einen ganz klaren Anfang und ein klares Ende. Schnitte trennen die Episoden voneinander und die Geschichte lässt bewusst narrative Lücken.

C: Wer waren die Gegner des Fernsehens?

H: Die Intelligenzia; einige ihrer Stimmen werden auch im Buch laut. Aber ich wollte eine Familie beschreiben, die das Fernsehen feiert. Das Buch ist keine Medienkritik oder eine Verurteilung des Fernsehens.

C: Die Geschichte spielt in den 70er Jahren. Gibt es dafür auch einen persönlichen Grund?

H: Mich interessiert diese Zeit, die ich nur aus Erzählungen kenne. Man entwickelt eine ganz eigene Wahrnehmung und einen Zugriff auf diese erzählte Vergangenheit, die weder Erinnerung, noch Geschichte ist.

C: In welcher Tradition siehst du dein Buch?

H: Am ehesten in der seiner erzählten Zeit, also der realistischen. Dann gibt es aber auch noch die Sprache im Buch, und wenn man sich die näher anschaut, wird man feststellen, dass es da noch eine andere Realität oder Tradition gibt, die dem Text zugrunde liegt.

C: Was ist das für eine Stimme?

H: Eine poetische. Als Schriftsteller habe ich mit Lyrik begonnen, später kam die Prosa. Das erklärt die lyrischen Versatzstücke im Text, die ich aber auch bewusst eingebaut habe. Es hat mir zum Beispiel großen Spaß gemacht, über die Figur Batti zu schreiben. Er ist Übersetzer von Bahnromane und schmuggelt isländische Verse in den Text ein, also »höhere Literatur« in ein populäres Genre. Und das habe ich zum Teil auch im Buch gemacht: einige der lyrischen Versatzstücke, die Batti in die Übersetzungen schmuggelt, habe ich in die Kapitelüberschriften eingebaut, das nur als eine kleine Parodie meiner selbst.

C: Deine Geschichte wird nicht nur aus einer Perspektive erzählt.

H: Nein, es ist nicht wie bei Knausgård oder anderen skandinavischen Autoren der Gegenwart, die sich auf das Ich-Erzähler-Narrativ beschränken. Ich wollte mit Anderen fühlen und Andere fühlen und denken lassen und mich nicht nur auf das beschränken, was das lyrische Ich selbst erlebt hat oder vorgibt zu erleben.

C: Das Buch nimmt eine sehr kritische Haltung gegenüber patriarchalen Strukturen und männlichen Machtverhältnissen ein.

H: Ja, ich würde sagen, es ist in gewisser Weise ein feministisches Buch. Aber auch die »Mannwerdung« des Jungen im Buch, die die Mutter zu verhindern versucht, ist ein Thema.

C: Am Ende emanzipiert sich die Frau auf sehr drastische und unerwartete Weise.

H: Ja, eine Rezensentin hat darin die Nora aus Ibsens *Ein Puppenheim* erkannt. Daran hatte ich tatsächlich auch gedacht. Die ganze Zeit hat sich die Frau in *Nóvember 1976* zurückgehalten, die Schwache verkörpert, und immer sind die Dinge zu ihr, auf sie zugekommen. Am Ende durchbricht sie die Wände ihres Zuhauses. Und ich habe bewusst keine Frau aus der Bildungsschicht ausgewählt, die sich über die Emanzipationsdebatte definiert.

C: Ging es dir auch um die Darstellung von Kräfterelationen innerhalb einer Familie?

H: Ja. Ich lasse die Figuren »Schach spielen«. Da gibt es den aggressiven Vater, der alle in die Ecke redet und Mutter und Sohn, die immer in eine Falle gedrängt werden. Und daneben gibt es ein wiederkehrendes »Märchenelement«: der Sohn muss eine Aufgabe erfüllen, um in die Erwachsenenwelt aufgenommen zu werden.

C: Im Buch geht es auch um häusliche Gewalt. Inwiefern kann oder sollte ein Schriftstellerin oder ein Schriftsteller auch über das schreiben, was sie oder er nicht selbst erlebt haben?

H: Ich schätze ein Buch dafür, wenn es einen Zugang zu einer Realität verschafft, die nicht meine eigene ist. Lesen sollte eine Erkundung sein, ich möchte meine Phantasie und die der Lesenden anregen können. Gefühle oder Gedanken auslösen, von denen diese noch nicht wussten. Wenn ich schreibe, greife ich natürlich und zwangsläufig auf eigene Erfahrungen und Realitäten zurück, aber ich möchte mit dem Schreiben auch weitergehen als dorthin, vielleicht auch um eine Lücke in meinem eigenen Bewusstsein zu füllen. Ich habe Erfahrungen häuslicher Gewalt nie selbst gemacht. Aber als ich angefangen habe, das Buch zu schreiben, musste ich an meine Großeltern denken, die kurz vorher gestorben waren. Ich weiß nicht, ob mein Großvater physische Gewalt angewendet hat, aber ich versuche eine Beziehung zu erkunden, von der ich nie Zeuge geworden bin, fokussiere einen blinden Fleck und gehe dahin, wo ich nie zuvor gewesen bin.

C: Wir bekommen Einblicke in die Gedanken aller Figuren. Nur von den Gedanken des Vaters erfahren wir nie.

H: Ja, vielleicht ist das meine Reaktion auf die Genderdebatte. Die Frauenbewegung hat sich zu der Zeit formiert, in der das Buch spielt. Wir erfahren an keiner Stelle was der Vater denkt, wie er sich fühlt. Ich verweigere ihm die Stimme.

C: Warum spielt die Geschichte in einem Wohnblock?

H: Das gibt einem die Möglichkeit, sehr verschiedene Menschen und deren Lebensstile zu beschreiben. Einen Querschnitt der Gesellschaft abzubilden.

C: Ich würde gern zum »Fremden«, dem Einfluss von außen zurückkehren. Was unterscheidet deiner Meinung nach den Nationalismus von heute von dem um 1960?

H: Was gerade auf Island passiert unterscheidet sich nicht groß von dem, was sich in anderen skandinavischen Ländern vollzieht. Ich denke, es ist die Angst nicht vor den oder dem »Fremden« an sich, sondern vor der eigenen Zukunft. Viele von denen, die gegen Ausländer oder Flüchtlinge wettern, bangen um ihre eigene wirtschaftliche Situation. Die Zeit um 1950, nach der Unabhängigkeit von Dänemark, war eine ganz andere. Damals fingen die Leute wieder an, Sagas zu lesen, sich mit der Geschichte ihres Landes zu beschäftigen. Das war eine leuchtende Zeit. Sicher sind die wenigsten von den heutigen Xenophoben so gut informiert über die Geschichte ihres Landes.

C: Stehen die Insulaner zwangsläufig neuen Einflüssen skeptisch gegenüber?

H: Nein, das würde ich nicht sagen. Mein Großvater, ein Fischer aus Ostisland, hatte zum Beispiel regelmäßig Kontakt zu Fischern und Matrosen aus Norwegen, die an der Küste ankamen. Er sprach daher fließend Norwegisch und hätte nie etwas Fremdenfeindliches gedacht oder geäußert, wieso auch?

C: Vielen Dank für das Interview, Haukur!